

vorsichtig werden und ganz bestimmt auch seine ethischen Postulate mit Behutsamkeit und Bescheidenheit vortragen — bereit, nicht nur immer noch zuzulernen, sondern auch umzulernen. O. v. Nell-Breuning, S. J.

Entwicklungspolitik — Handbuch und Lexikon. Im Auftrag von *Bernhard Hansler* und *Hans Hermann Walz* hrsg. von *Hans Besters* und *Ernst E. Boesch*. Gr. 8^o (XXVII S. u. 1770 Sp.) Stuttgart-Berlin-Wiesbaden 1966, Kreuz-Verlag/Grünewald. 68.— DM.

Durch die Enzyklika „*Populorum progressio*“ hat die Entwicklungshilfe einen kräftigen Anstoß erhalten; außer dem guten Willen bedarf es aber der Kenntnisse; diese zu vermitteln, setzt das vorliegende Werk sich zur Aufgabe; es lag auf dem Büchermarkt bereits vor, als „*Populorum progressio*“ erschien. Auftraggeber sind der Geistliche Direktor beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken und der Generalsekretär des Deutschen Evangelischen Kirchentags. Auch von den beiden Herausgebern ist der eine, *Hans Besters*, o. Professor an der Ruhruniversität in Bochum, Katholik, der andere, *Ernst E. Boesch*, o. Professor an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken, Protestant; jedem der beiden stand eine Redaktion zur Seite; anders wäre diese ungeheure Arbeit nicht zu bewältigen gewesen.

Der schwere Band will als Nachschlagewerk alles darbieten, was für den an der Entwicklungspolitik interessierten Christen und Staatsbürger wissenswert oder zu wissen notwendig ist. Aus allen einschlägigen Fachgebieten wurden Mitarbeiter dafür aufgeboten. — An erster Stelle erhebt sich natürlich die gleiche Frage wie gegenüber der Enzyklika: Worum geht es eigentlich? Was ist gemeint mit dieser „Entwicklung“, die nicht wahllos, nicht spielerisch, sondern ernsthaft, planmäßig und zielbewußt betrieben und gefördert werden soll? Die Enzyklika als religiöses Dokument versteht darunter die Entwicklung der gesamten erlösten Menschheit im Sinn eines christlichen Humanismus (*Maritain*); mit seinem Titel „Entwicklungspolitik“ bringt dieses Werk zum Ausdruck, daß es „Entwicklung“ gleichfalls nicht in einem engen, insbesondere auf den wirtschaftlichen Bereich beschränkten Sinn versteht, wohl aber als etwas, das dem Bereich der Politik angehört, d. h. von staatlichen und ggf. überstaatlichen, auf jeden Fall öffentlichen Trägern unternommen werden kann und soll mit der daraus sich ergebenden Folge, daß die Zielsetzung im Bereich des Weltlichen verbleibt, was einen spezifisch „christlichen“ Erfolg keineswegs ausschließt, der jedoch nicht *als solcher* intendiert wird. Nimmt nun selbst in einem religiösen Dokument wie der Enzyklika die wirtschaftliche Entwicklungshilfe, d. h. die Hilfe zum wirtschaftlichen Fortschritt, den breitesten Raum ein, so kann es gar nicht anders sein, als daß ihr in diesem Werk größtes Gewicht beigelegt und von ihr am eingehendsten gehandelt wird. Das liegt einmal in der Natur der Sache — *Primum vivere, deinde philosophare* —, zugleich aber auch daran, daß von allen einschlägigen (Sozial-)Wissenschaften die Wirtschaftswissenschaft weitaus am besten ausgebaut ist und daher auch am meisten zu sagen hat.

Das Verzeichnis der 150 Mitarbeiter weist klangvolle Namen aus vielen Ländern auf. Die Auswahl der Mitarbeiter erfolgte nicht nach weltanschaulichen oder konfessionellen Gesichtspunkten, sondern nach der fachlichen Sachkunde. Daß kommunistische Autoren nicht beteiligt sind, erklärt sich wohl ausreichend daraus, daß für den Kommunismus Entwicklung und Entwicklungshilfe sowohl der Sache als auch der Zielsetzung nach nicht ganz dasselbe bedeuten wie für die sog. „freie Welt“. Überraschend dagegen ist, daß kein einziges Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats beim Bundesministerium für Wirtschaft, der im Januar 1960 ein grundlegendes Gutachten zur Entwicklungshilfe erstattet hat, zur Mitarbeit an diesem Werk herangezogen wurde; immerhin ist *Richard F. Behrendt*, damals Bern, jetzt Freie Universität Berlin, den der Beirat als hervorragenden Sachverständigen beigezogen hatte, mit mehreren gewichtigen Beiträgen vertreten. Behrendt ist auch der einzige, der die damals vom Beirat stark in den Vordergrund gerückte Frage wieder aufgreift, ob es sich bei der Entwicklungshilfe — er selbst würde die Bezeichnung „Entwicklungsförderung“ vorziehen — unter wirtschaftlichem Aspekt um eine den Entwicklungsländern erwiesene selbstlose, ja Opfer kostende Wohltat oder um ein mindestens auf weite Sicht lohnendes Geschäft handele. Daß die Ent-

wicklungshilfe *politisch* sich auszahlen soll, indem sie die unterentwickelten Völker von Verzweiflungstaten, die einen dritten Weltkrieg entfesseln könnten, bzw. davon abhält, sich dem Kommunismus in die Arme zu werfen, ist unbestritten — wie umgekehrt der Ostblock seine Entwicklungshilfe mit dem Ziele betreibt, die unterentwickelten Völker auf seine Seite zu ziehen, wodurch ihm die Weltrevolution vielleicht ohne Anwendung militärischer Gewalt gelingen könnte. Soweit die Entwicklungshilfe die Erhaltung des Weltfriedens zum Ziele hat, ist das gewiß ein selbstnütziges, der *geordneten Selbstliebe* voll und ganz entsprechendes Ziel. Im übrigen aber erscheint die Entwicklungshilfe namentlich in den kirchlichen Dokumenten (Pastoralkonstitution des 2. Vatikanischen Konzils, Enzyklika „*Populorum progressio*“) fast als ein von den reichen Völkern den ärmeren dargereichtes *Almosen*. Demgegenüber wird in dem vorliegenden Werk stark betont, daß die unterentwickelten Völker weder Almosenempfänger sein noch als solche behandelt werden wollen. Ob die Entwicklungshilfe ein „*Almosen*“ ist oder nicht, bestimmt aber weder der Wille der Geber noch der Wille der Empfänger, sondern hängt einzig und allein davon ab, ob im Ergebnis die letzteren „freigebig“ auf Kosten der ersteren bereichert werden oder ob die von den entwickelten Ländern zunächst einmal zu erbringenden Vorleistungen sich auf die Dauer für diese selbst als lohnend erweisen. Der Wirtschaftswissenschaftliche Beirat hielt dies für wahrscheinlich und empfahl deswegen dringend, sich nicht als uneigennützig, selbstlosen Wohltäter aufzuspielen auf die Gefahr hin, daß die Entwicklungsländer diese Haltung als heuchlerisch durchschauen und entlarven. An mehreren Stellen des vorliegenden Werkes klingt diese Problematik an, doch an keiner einzigen Stelle ist sie ausdrücklich aufgegriffen oder ist eindeutig zu ihr Stellung bezogen.

In einem Werk wie diesem erwartet man namentlich Aufschluß über die Leistungen der *Kirche* für die unterentwickelten Völker, über das viele von den christlichen Missionaren bei ihnen gewirkte Gute wie auch über die Schwächen, an denen ihre Wirksamkeit vielfach krankte, nicht zuletzt aber über den Anteil des christlichen Bevölkerungsteils am Aufstieg der — von Lateinamerika abgesehen — meist nichtchristlichen unterentwickelten Völker. Dieser Erwartung entsprechen im „*Handbuch*“ die Kapitel 22 und 23 und im „*Lexikon*“ die Stichworte „*Christentum, evangel. Sicht*“ und „*Christentum, kath. Sicht*“. Dabei ist die Information über die Sachlage, die Bestrebungen und die Erfolge auf evangelischer Seite wesentlich besser als die auf katholischer Seite. Dafür sind wohl nicht so sehr die betreffenden Verfasser verantwortlich zu machen; zum guten Teil geht es gewiß darauf zurück, daß es auf evangelischer Seite (Genf, Ökumene) um die Publizität sehr viel besser bestellt ist als auf katholischer Seite. — Eine erfreuliche Ausnahme machen in Kap. 8 „*Der gesellschaftliche Einfluß des Christentums in Entwicklungsländern*“ von *Egbert de Vries* die knappen, aber das Wesentliche treffenden Ausführungen unter „*Beziehung der katholischen Soziallehre auf die Entwicklungsländer*“ (216—220); nur muß es gleich am Anfang statt „*summum bonum*“ richtig „*bonum commune*“ heißen.

Unzureichend ist das *Gewerkschaftswesen* der Entwicklungsländer behandelt. Gerade in einem auf Anregung kirchlicher Stellen herausgegebenen Werk erwartet man Aufschluß darüber, wie die Aufspaltung der Gewerkschaftsbewegung nach „*Richtungen*“ (IBCG, IBFG, WGB) sich in den Entwicklungsländern auswirkt. Einigermaßen orientierend ist der Beitrag von *A. Vanistendael* über Gewerkschaften in Afrika; ganz und gar unzulänglich ist die Berichterstattung über das Gewerkschaftswesen in Lateinamerika, die zum guten Teil kaum mehr als eine Aufzählung der bestehenden gewerkschaftlichen Organisationen bietet. Von den Spannungen, wie sie beispielsweise zwischen CLASC (Confederación Latino-Americana de Sindicalistas Cristianos) und den mächtigen Gewerkschaften der USA bestehen, erfährt man nichts. — Verhältnismäßig gut ist das *Genossenschaftswesen* und seine entwicklungspolitische Bedeutung behandelt.

Zur Problematik der Entwicklungshilfe gehört ganz wesentlich das leidige Thema „*Korruption*“, wobei wir gern an die in unterentwickelten Ländern herrschende, in primitiven und massiven Formen sich äußernde Korruption denken und die in den entwickelteren Ländern in unvergleichlich subtileren Formen geübte leicht übersehen. Das Gutachten des Wirtschaftswissenschaftlichen Beirats hatte

dieses heikle Thema — selbstverständlich in diplomatischer Form — angesprochen und auf seine zentrale Bedeutung hingewiesen. Die Enzyklika „*Populorum progressio*“ ist ihm aus Gründen, die für den Außenstehenden nicht erkennbar sind, ausgewichen; auch in diesem Werk ist es mehr zwischen als in den Zeilen zu finden; ein Stichwort „Korruption“ sucht man im Lexikonteil vergebens.

Wiederholungen sind in einem Sammelwerk wie diesem nicht völlig zu vermeiden. Vielleicht hätte die Redaktion etwas schärfer darauf achten können; die damit zu erzielende Raumersparnis hätte aber die aufzuwendende Mühe kaum gelohnt. Den Leser, der einen einzelnen Beitrag konsultiert, stören die Wiederholungen nicht; im Gegenteil, für ihn ist es bequem, das, was er sucht, gleich an einer Stelle beisammen zu finden, ohne einer Vielzahl von Verweisungen nachlaufen zu müssen.

Daß ausgerechnet in dem Beitrag von *Tinbergen* eine Gleichung — die einzige numerische, die im Handbuch vorkommt! — falsch aufgelöst ist (statt 5,91 muß es richtig 5,09 heißen [Sp. 693]), ist geradezu eine Ironie des Druckfehlerteufels. Ansonsten entsprechen Satz und Aufmachung des Buches seinem inhaltlichen Wert.

Und wer liest nun ein mit soviel Sorgfalt und Sachkunde zusammengetragenes Werk? Wohl nur der gewissenhafte Rezensent! Jeder andere wird die ihn speziell interessierenden Beiträge des „Handbuchs“ lesen oder im „Lexikon“ das nachschlagen, worüber er eine Information benötigt. Die meisten Beiträge — das gilt ganz besonders von den wirtschaftswissenschaftlichen — setzen eine gewisse Vertrautheit mit dem Fach und seiner Fachsprache voraus. Dieses Werk haben Fachleute geschrieben für Fachleute oder doch für solche, die sich ernstes fachliches Wissen aneignen wollen. Für diesen Zweck, für den das Werk geschaffen wurde, ist es hervorragend geeignet.

O. v. Nell-Breuning, S. J.

Theiler, Willy, *Forschungen zum Neuplatonismus* (Quellen und Studien zur Geschichte der Philosophie, X). 8^o (VIII u. 336 S.) Berlin 1966, de Gruyter. 48.— DM.

Die von O. *Gigon* angeregte Sammelausgabe von Th.s Studien zum Neuplatonismus enthält nur eine Erstveröffentlichung, nämlich: (1) „Ammonios der Lehrer des Origenes“; sonst acht frühere Arbeiten (aus der Zeit von 1933 bis 1964). In seinem Vorwort faßt Th. ein durchgehendes Motiv seiner außerordentlich reich belegten Untersuchungen zusammen: „Der spätantike Mensch, der vordergründigen Buntheit der Welt abgeneigt, von der Frage nach dem Ursprung des Übels gequält, suchte in sich selbst den Zugang zu einer tieferen Wesensschicht, in der das göttliche Licht ungehemmt in reinem Glanz erstrahlte und alles Ungenügen und Unrecht bedeutungslos wurden. Kein Wunder, daß der gebildete Christ willig oder unwillig die Verwandtschaft zu seiner Botschaft spürte und sich den Einwirkungen der Philosophie, die selber immer mehr Theologie wurde, öffnete. Von diesen Einwirkungen zeugen die folgenden Untersuchungen, die, ohne von ihnen auszugehen, immer wieder auf sie hingedrängt wurden“ (1). Die ganze Einführung ist wichtig, um zu wissen, was man an diesem Buche hat. Der schon genannte erste Aufsatz (1—45) fördert die Ammonios- und Origenes-Forschung um ein gutes Stück. Es zeigte sich, daß „Sätze des Hierokles von Alexandria, die mit solchen bei Augustin übereinstimmen“, nicht auf Porphyrios, sondern auf Ammonios zurückzuführen sind. So „ist Ammonios nicht mehr der große Schatten“, als den ihn Th. noch 1944 bei seiner Berner Antrittsvorlesung bezeichnet hatte (hier S. 148). Das Problem aber ist, zu erklären, wie diese Sätze des Ammonios zu Hierokles kamen. Th. findet den Vermittler in Kollegheften (*σχολαί*) des Theodotos, die dieser etwa um 268 veröffentlicht haben mochte. Sie enthielten einen Gesamtentwurf der Philosophie des Meisters. Ihr Wert läßt sich beurteilen an den Aufzeichnungen und Erinnerungen des Origenes, des Kirchenschriftstellers, für den nun seinerseits bewiesen werden kann, daß er Ammonios Sakkas gehört hat. Th. wendet sich gegen H. *Dörrie*, der kein Lehrer-Schüler-Verhältnis für Ammonios-Origenes annehmen will, und gegen H. *Crouzel*, der bestreitet, daß Origenes ein System, und zwar das des Ammonios, hatte (38—39). Es ist nicht leicht, dem verschlungenen Beweisgang von Th. (2 ff.) zu folgen. Er vergleicht Auszüge aus *De principiis* von Origenes (168, 12 — 169, 15; 167, 14 [Koetschau]) mit den darin gegebenen Grundzügen einer Kosmologie (ver-